

Mit Zinsen.

Von Tage Lottinga. — Deutsch von Henry Bod-Neumann.

Wierzehn Tage waren vergangen, seit man ihn aus dem Gefängnis entlassen hatte. Drei entsetzliche Jahre hatte er dort hinter den grauen Mauern des Hauses der Schmach verlebt.

Schon senkte sich die melancholische Dämmerung auf die Straßen von London herab, als er scheu und ängstlich die Regent-Street hinabschlich. Die Juwelierläden waren strahlend hell erleuchtet, und Tausende von kostbaren Schmuckstücken, die in blendendem Glanze funkelten, schienen der Verstohlenen zu spotten, die keinen Groschen in der Tasche hatten, und die auch nichts gehabt hatten, um in den letzten 24 Stunden zu essen.

Wie genau kannte er diese ganze Gegend. Ebe der große Rad kam, hatte er sich selber hier in Gesellschaft jener Menschen bewegt, die jetzt in ihren Equipagen und Automobilen an ihm vorbeisauften. Ja! Er war selber einer von diesen Müßiggängern und Bummelern gewesen und hatte einen tiefen Zug aus dem Becher der Lust und des Genusses getan.

Dann war er eines schönen Tages ihr begegnet; und die Flamme der Leidenschaft durchglühete sein Herz; seine Liebe trieb ihn fast zum Wahnsinn. Und da sie Reichtum und Luxus liebte, bemühte er sich, in ihren Augen reich zu erscheinen, und überschüttete sie mit den kostbarsten Geschenken. War ein Nachtschmetterling umschwärzte er das Licht, bis die Flamme seine Flügel verbrannte.

Drei Jahre Strafarbeit für falsche Wechsel! Das war sein Urteil.

Nun war er wieder frei. Er hatte bereits das wenige Geld verbraucht, das er im Gefängnis verdient hatte. Er besaß nichts außer den Kleidern, in denen er ging und stand.

Und er war hungrig, schrecklich hungrig.

Er, der die allerfeinsten Restaurants kannte und an so vielen glänzenden Dejeuners und Dinners teilgenommen hatte, er stand nun hungrig da und ersuchte eine Mahlzeit, aus ein wenig Brot und Obst bestehend.

In diesem Augenblick ging ein Herr vorüber, den er einst seinen Freund genannt hatte. Sie erkannten einander sofort wieder; sein ehemaliger Begeherr wandte den Blick von ihm ab, machte einen weiten Bogen und verschwand in der Menge. Der Heilmatlose blidete sich nicht einmal nach ihm um. Der einzige Mann in London, den er nun in der äußersten Not hätte um Hilfe bitten mögen, hatte ihn einfach auf der Straße lassen.

Er sehte mit schwankenden Schritten seine Wanderung fort wie jemand, den aus Schwäche Schwindel erfasst. Eben war er im Begriff, die Straße zu überschreiten, als eine Equipage an ihm vorbeifuhr, und während er eiligst zurückwich, traf sein Blick eine der Damen, die im Wagen saßen.

Sie wurde totenblich, als sie ihn erblidte.

Dann verschwand der Wagen in der Dunkelheit.

Er hatte sie wiedererkannt; das war jene Frau, die er so über alles geliebt hatte, daß er um ihre Willen zum Verbrecher geworden war. Endlich fand er sich selber auf einer Bank im Regent-Park sitzend, ohne recht zu wissen, wie er dorthin gekommen sei. Am andern Ende der Bank, auf der er instinktiv Ruhe gesucht hatte, saßen ein paar Kinder, jedes mit einem tüchtigen Butterbrot. Er starrte sie mit einem hungrigen Blick an.

Plötzlich wandte er sich um. Eine Stimme klang in seinen Ohren: „Golla, Kaptein! Das Brummen ist aus, aber das Portmonnaie hat ein Loch! Was?“

Er erkannte nicht sogleich das grobe Gesicht, das ihn mit einem breiten Lachen grüßte. Aber dann wanderten seine Gedanken zum Gefängnis zurück. Die große Gestalt, die da hinter ihm stand, war einer seiner Gefangenen im Chainlod-Zuchthaus gewesen. Er sah wegen Einbruchsdiebstahls, war aber vor drei Monaten entlassen worden, weil er seine Zeit ganz abgesehen hatte. Der andere vergalt seinen Gruß damit, daß er die Brauen runzelte und dann nach der entgegengesetzten Richtung hinscharrte; aber Mr. Thomas Laisher — oder Tom Iyle (Iyle — Spigname für Männer aus Yorkshre), wie sie ihn im Gefängnis nannten — war keineswegs empfindlich und war zu schwer von Begriff, um darin eine Ablehnung zu erkennen.

„Soll ich dir sagen, was mit dir los ist, Kaptein?“ sprach er. „Dir fehlt eine solide Mahlzeit — ein kräftiges Futter, verstehst du mich? Ich kenn' solche Symptomen, denn ich hab' fe all selbst gehabt.“ Er sah sich unruhig um. „Es geht übrigens nicht an, daß man mich hier mit dir reden sieht“, fuhr er flüsternd fort. „Wenn man eben erst aus dem Kitchin kommt, so ist man vorsichtig, aber ich will schon gern einem alten Kriegskameraden in der Not beispringen. Ich hoffe, daß dir ein Dreißillingstück helfen kann. Gute Nacht!“

Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Der andere sah sprachlos mit dem alten, abgegriffenen Geldstück in der Hand da. Dann brach er in ein Gelächter aus. Als die Kinder es hörten, liefen sie erschrocken fort. Er erhob sich langsam und ging aus dem Park. Das glanzlose, abgegriffene Geldstück, das er fest in seiner Hand hielt, reichte aus, ihm ein Abendessen, ein Nachtlager und ein Frühstück zu schaffen.

Tom Iyle sah auf dem Boden eines Lichtschachtes im Kellerfenster eines großen herrschaftlichen Hauses in einer der elegantesten Straßen auf der Lauer. Ein Polizeidiener ging eben langsam vorüber, aber der schwache Lichtschein seiner Laterne verschwand in dem Nebelmeer, das ihn umgab.

Tom Iyle atmete erleichtert auf, und während er sich an die Arbeit machte, eine Eisenstange durchzufeuern, die das Kellerfenster absperrte, murmelte er vor sich hin: „Zum Teufel auch! Ich bin jetzt wahrhaftig viel nödiger, als damals, wie ich meinen ersten Diebstahl beging. Das kommt davon, wenn man sein Handwerk aufgibt und einige Jahre versucht, ein ehrliches Leben zu führen.“

Er hielt in der Arbeit inne und trock in sich zusammen, während der Polizist mit schallenden Schritten oben vorüberging. Er hatte recht, wenn er sagte, daß er jetzt nödiger sei, als er es in seinen jungen Jahren zu sein pflegte. Er hatte die letzten beiden Jahre als ehrlicher Mann gelebt und hatte seiner Mary dieses Versprechen bis jetzt treulich gehalten, seiner Mary, die ihn trotz der fünf Jahre Zuchthaus wieder bei sich aufgenommen hatte.

Aber jetzt war Mary sehr krank, und sie konnte nicht am Leben bleiben, wenn sie nicht gute, stärkende Nahrungsmittel bekäme, um zu Kräften zu kommen.

Er lag zusammengetauert da und schauderte. Der Gedanke daran, arretiert zu werden, erfüllte ihn mit einem solchen Entsetzen, daß er kaum zu atmen wagte. Als der Polizist wieder vorbeigegangen war, hatte er die größte Lust, das ganze Unternehmen aufzugeben. Aber nein sagte er und biß die Zähne zusammen. „Ich bin ja nur deshalb hier, um ihr Leben zu retten. Der Doktor sagte, daß sie etwas Nahrhaftes bekommen müßte. Würde vielleicht Sir Geoffrey Redlands, der dieses Haus besitzt, mir einige Pfund Sterling geben, wenn ich ihn einfach darum bitte? O nein! Also muß ich mir schon selber dazu verhaseln.“

Er begann seine Arbeit wieder mit erneuter, fliegender Energie, und ehe eine Stunde um war, stand er drinnen im Hause.

Er fühlte sich dabei keineswegs behaglich; ihm fehlte die alte Siederheit, die er besessen hatte, ehe er ins Zuchthaus gekommen war. Damals hatte er niemals ein solches Stück Arbeit unternommen, ohne daß er in jeder Hinsicht gänzlich darauf vorbereitet gewesen wäre. Aber hier in dieser Nacht arbeitete er wie ein Blindler. Und Mary kam ihm nicht aus dem Sinn. Wenn man ihn nun wieder abfahste, so würde er sie niemals mehr zu sehen bekommen. Und diese Gewißheit, die ihn sowohl abschreckte als auch zurückhielt, machte ihn gleichzeitig zu einem gefährlichen Feinde.

Er zog einen Revolver aus einer weiten Tasche und untersuchte ihn sorgfältig beim Lichtschein einer elektrischen Diebeslaterne, um zu sehen, ob er vollkommen in Ordnung sei. Dann schlich er sich in eines der Gemächer. Es zeigte sich, daß es das Arbeitszimmer des Hausherrn war.

In einer Ecke endete er ein Schreibpult. Die Schubladen waren verschlossen, aber im Handumdrehen brach er sie auf. Die meisten enthielten nur Dokumente, die ihn nicht interessierten; aber in der einen Schublade fand er, was er suchte: ein kleines Bündel Papiere, die sich als Banknoten im Werte von fünfzig Pfund erwiesen. Er steckte sie in die Tasche; das war ja ein besserer Erfolg, als er erwartet hatte, seine Augen strahlten vor Freude.

In demselben Augenblick hörte er, daß sich ein Türgriff bewegte. Er unterdrückte einen heftigen Fluch, und seine Hand umklammerte den Revolver. — Es wurde auf den elektrischen Knopf gedrückt und eine Fluth blendenden Lichtes erfüllte den ganzen Raum.

Tom Iyle lief zur Tür. Es lag nicht in seiner Absicht, einen Mord zu begehen, aber er wollte sich durch Drohungen seinen Weg bahnen.

Doch sein Gegner war ihm zuvorgekommen. Mit einem Faustschlag schlug er den Dieb zu Boden und der Revolver flog ihm aus der Hand.

Tom Iyle erhob sich langsam. Er hatte sich seine Wange an der Tischkante verletzt, und das Blut floss von seinem Gesicht herab. Er war totenbleich und zitterte am ganzen Körper. „Al right, Mister“, sagte er heiser. „Ich ergebe mich ohne Widerstand; ich bin geliefert.“

Ein hochgewachsener, schlanker Mann im Schlafrock stand vor ihm und betrachtete ihn aufmerksam; er hielt den Revolver in seiner Hand. Tom Iyle hatte das Spiel verloren. Es war ein schöner Mann mit klaren, grauen Augen. Es war Sir

Geoffrey Redland, in höchstgeiziger Person.

Der Dieb trodnete sich das Blut auf seiner verwundeten Wange ab. „Nun machen Sie schnell ein Ende mit mir“, sprach er trotzig. „Ja, zum Teufel! Worauf warten Sie denn?“

Sir Geoffrey warf einen Blick auf den Schreibtisch, und er sah sofort die aufgedruckten Schublade mit den umhergestreuten Dokumenten. „Was hast Du genommen?“ fragte er ruhig.

Tom Iyle zog die Banknoten aus der Tasche und schleuderte sie auf den Tisch. „Hier haben Sie alles wieder“, sagte er.

„Was kannst du zu deiner Entschuldigung anführen?“ fragte Sir Geoffrey ernst. Bei dieser unerwarteten Frage sperrte Tom Iyle vor Erstaunen die Augen weit auf.

„Zur Entschuldigung?“ erwiderte er. „Was glauben Sie, könnte ich zu meiner Entschuldigung sagen? Ich weiß sehr wohl, weshalb ich es tat, aber Ihnen werde ich es nicht erzählen, denn Sie würden es mir doch nicht glauben, und es wird Sie auch wenig interessieren.“

„Ach, wer weiß. Erzähle es nur!“ Tom Iyles Stimmton wurde; schließlich entrang es sich ihm: „Ich schwöre es Ihnen zu, daß ich in den letzten zwei Jahren verflucht habe, ein rechtschaffenes Leben zu führen. Und warum ich wieder mein altes Leben angefangen habe? Ach, wenn Sie meine Mary kennen würden, die nun sterben wird, weil sie das nicht tragen kann, was Sie — er stotterte plötzlich und sehte dann hinzu: „Ich will hier nicht jammern. Rufen Sie Ihren Diener herein. Warum spielen Sie mit mir?“

Sir Geoffrey Redlands nahm die Banknoten vom Tisch; als er wieder zu Tom sprach, klang seine Stimme immer noch streng, aber seine Augen schimmerten feucht, und seine Gesichtsmuskeln zuckten, als ob er heftig bewegt wäre.

„Behalte sie“, sagte er, „und geh dann!“

Es gab Tom Iyle einen ordentlichen Kuck. Er schnappte nach Luft und seine Finger tasteten an seinem Krage, als ob dieser ihn ertöde. „Wa — was meinen Sie?“ stammelte er.

„Du sagtest, daß ich Dir nicht glauben würde. Aber ich glaube Dir — das ist alles. Geh' nach Hause zu Mary — erzähle ihr die Begebenheiten dieser Nacht und sage, daß ich ihr dieses Geld sende.“

Sir Geoffrey Redlands öffnete die Tür. Tom Iyle hatte die Banknoten an sich genommen. Seine Augen zeigten einen fast verwirrten Ausdruck. Er näherte sich der offenen Tür. Dreimal verlor er zu reden, aber es ging nicht. Es war, als stede etwas in seiner Kehle, das ihn daran hinderte.

Sir Geoffrey Redlands war allein. Er betrachtete nachdenklich den Revolver, den der andere dort vergessen hatte. „Er hat mich nicht wiedererkannt“, sagte er sich. „Ich habe sofort Tom Iyle erkannt, der nichts von der Schicksalsfügung ahnte, die seinen Gefängnisstrafen zu einem der reichsten Bürger Londons gemacht hat und ihn mit der Frau zusammengeführt hatte, um derentwillen er einst seinen Mann entehrte.“ Sie hatte alles darangesetzt, den einstigen Freund zu rehabilitieren, und schließlich hatten sie sich verheiratet, und er war dadurch nun Besitzer einer Baronie und eines bedeutenden Vermögens geworden.

Sir Geoffrey ging an seinen Schreibtisch. „Fünfzig Pfund“, murmelte er: „Das sollen die Zinsen der zwei Schillinge sein.“

Die weiblichen Advokaten in Paris

Während in Paris Hunderte von Rechtsanwältinnen arbeitslos über die Boulevards schlendern, wissen die drei weiblichen Advokaten an den Pariser Gerichten vor Aufträgen nicht ein und aus. Den fanatischen Gegner der Frauenbewegung überkommt leicht ein gelinder Schauer, wenn er von einem Fräulein Advokaten sprechen hört, und seine Phantasie malt ihm gern schreckliche Karikaturen verdorrter und unweiblicher alter Jungfer vor. Der Bestimmte hat aber nie eine der populären drei Portias von Paris ihres Amtes walten sehen. Sowohl das dem Namen nach auch außerhalb Frankreichs schon bekannte Fräulein Mitropolsti, wie auch Fräulein Galtier und Frau Grunberg können nicht nur durch ihre juristische Klugheit den Reiz mancher Kollegen erregen, sie haben auch das Zeug dazu, auch ohne Baret und schwarze Amtstrobe das Herz schönheitsliebender Männer höher schlagen zu lassen.

Die Ironie des Zufalls hat es gewollt, daß diese drei weiblichen Advokaten von Paris nicht nur tüchtige und energische Menschen sind, sondern auch hübschste Damen, die in ihrem Wesen ganz und gar nichts Unweibliches haben. Fräulein Galtier wurde kürzlich sogar im Gerichtssaal von einem begeisterten Kollegen mit einem Heiratsantrag bedacht, und wenn das junge Fräulein Advokat auch nicht sofort Ja sagte, so scheint sie doch keineswegs vor der Ehe und vor der Verbindung mit einem männlichen Kon-

turrenten zurückzuschreden. Die junge Dame wäre auch eine ausgezeichnete Partie, denn sie besitzt eine große Praxis. Ihr erster Prozeß war ein sehr verwickelte Grundstücksaffäre; sie wußte den schwierigen Handel mit so großem Geschick zu entwirren, daß sie vom Tage der Urteilsverkündung an berühmt war. Frau Grunberg ist eine junge Wittwe, deren scharfe Logik im Gerichtssaal schon manchem gegnerischen Rechtsanwält harte Nüsse zu knaden gegeben hat. Sie hat kürzlich durch eine originelle Beweisführung in einem kleinen Prozeß Vorbeeren geerntet. Sie vertrat einen kleinen Bürger, dem durch einen Hund ein Stück Fleisch gestohlen worden war. Der Rechtsanwält des Hundebesizers lehnte den Ertrag des gestohlenen Eigentums ab unter dem Hinweis, daß der Kläger sein Eigentum nicht sorgsam genug verwahrt habe, und daß jeder Hund ein im Bereich seiner Zähne liegendes Stück Fleisch stehlen würde. Frau Grunberg überzeugte nun das Gericht in einem geistreichen Plädoyer, daß in diesem Punkte der Besitzer des Hundes für das Temperament des Tieres verantwortlich sei. „Ich will beweisen, daß der Hund von Natur aus so gelehrt ist, daß er sich allen Moralgesetzen anpaßt, die ihm von Jugend an beigebracht werden. Wenn der Hund eine Neigung zum Stehlen hat, so ist dies nur eine direkte Folge schlechter Erziehung und Vernachlässigung durch seinen Besitzer.“ Sie drang mit ihrer Auffassung durch, der Besitzer des Hundes wurde verurteilt, und ihr Klient konnte als Sieger den Saal verlassen.

„Was hast Du genommen?“ fragte er ruhig.

Tom Iyle zog die Banknoten aus der Tasche und schleuderte sie auf den Tisch. „Hier haben Sie alles wieder“, sagte er.

„Was kannst du zu deiner Entschuldigung anführen?“ fragte Sir Geoffrey ernst. Bei dieser unerwarteten Frage sperrte Tom Iyle vor Erstaunen die Augen weit auf.

„Zur Entschuldigung?“ erwiderte er. „Was glauben Sie, könnte ich zu meiner Entschuldigung sagen? Ich weiß sehr wohl, weshalb ich es tat, aber Ihnen werde ich es nicht erzählen, denn Sie würden es mir doch nicht glauben, und es wird Sie auch wenig interessieren.“

„Ach, wer weiß. Erzähle es nur!“ Tom Iyles Stimmton wurde; schließlich entrang es sich ihm: „Ich schwöre es Ihnen zu, daß ich in den letzten zwei Jahren verflucht habe, ein rechtschaffenes Leben zu führen. Und warum ich wieder mein altes Leben angefangen habe? Ach, wenn Sie meine Mary kennen würden, die nun sterben wird, weil sie das nicht tragen kann, was Sie — er stotterte plötzlich und sehte dann hinzu: „Ich will hier nicht jammern. Rufen Sie Ihren Diener herein. Warum spielen Sie mit mir?“

Sir Geoffrey Redlands nahm die Banknoten vom Tisch; als er wieder zu Tom sprach, klang seine Stimme immer noch streng, aber seine Augen schimmerten feucht, und seine Gesichtsmuskeln zuckten, als ob er heftig bewegt wäre.

„Behalte sie“, sagte er, „und geh dann!“

Es gab Tom Iyle einen ordentlichen Kuck. Er schnappte nach Luft und seine Finger tasteten an seinem Krage, als ob dieser ihn ertöde. „Wa — was meinen Sie?“ stammelte er.

„Du sagtest, daß ich Dir nicht glauben würde. Aber ich glaube Dir — das ist alles. Geh' nach Hause zu Mary — erzähle ihr die Begebenheiten dieser Nacht und sage, daß ich ihr dieses Geld sende.“

Sir Geoffrey Redlands öffnete die Tür. Tom Iyle hatte die Banknoten an sich genommen. Seine Augen zeigten einen fast verwirrten Ausdruck. Er näherte sich der offenen Tür. Dreimal verlor er zu reden, aber es ging nicht. Es war, als stede etwas in seiner Kehle, das ihn daran hinderte.

Sir Geoffrey Redlands war allein. Er betrachtete nachdenklich den Revolver, den der andere dort vergessen hatte. „Er hat mich nicht wiedererkannt“, sagte er sich. „Ich habe sofort Tom Iyle erkannt, der nichts von der Schicksalsfügung ahnte, die seinen Gefängnisstrafen zu einem der reichsten Bürger Londons gemacht hat und ihn mit der Frau zusammengeführt hatte, um derentwillen er einst seinen Mann entehrte.“ Sie hatte alles darangesetzt, den einstigen Freund zu rehabilitieren, und schließlich hatten sie sich verheiratet, und er war dadurch nun Besitzer einer Baronie und eines bedeutenden Vermögens geworden.

Sir Geoffrey ging an seinen Schreibtisch. „Fünfzig Pfund“, murmelte er: „Das sollen die Zinsen der zwei Schillinge sein.“

Ein Delikatessen in Birmanen.

Zu den am meisten geschätzten Leckerbissen der Birmanen zählt das „Ngapie“, das unter anderem Namen auch auf den Inseln des malaiischen Archipels gern genossen wird und das, wie europäische Reisende versichern, an alten, mürben Resten im Geschmack erinnert. Um es zu bereiten, werden in Lederfäden verpackte Fische in der Erde vergraben und dort so lange gelassen, bis sie stark in Säure übergegangen sind. Nach dem Ausgraben übergießt man sie mit heißer, ranziger Butter, und das „Ngapie“ ist fertig. Wie man weiß, verbietet ihre Religion den Buddhisten, also auch den Birmanen, Tiere zu töten. Dies Verbot aber legen die Birmanen sich für das „Ngapie“ gerecht, indem sie sagen, sie töten die dazu verwendeten Fische ja nicht, sondern legen diese nur so lange in die Sonne, bis die Tiere sich von der infolge des langen Verweilens im Wasser ihnen anhaftenden Rasse gebildet abgetrennt hätten; daß die Fische dabei gestorben seien, sei nur deren Schuld, aber gewiß nicht die der Birmanen, die sie ja bloß gefangen hätten.

Praktisch.

Juwelier: Soll ich auch den Namen Ihrer Braut in den Ring grabieren? Junger Mann: Ach — ja — das heißt, grabieren Sie hinein: „Meiner Verlobten.“

Humoristisches

Trost der Zukunft. Tochter: „Niemals wirst du mich zwingen, diesen Menschen zu heiraten, der so brennend rote Haare hat.“ Vater (beschwichtigend): „Ich gebe zu, Kind, daß er lebhaft blonde Haare hat, allein du mußt doch auch gemerkt haben, daß er auf dem Punkt steht, sie zu verlieren.“

Reg angegriffen. „Es ist nichts mit den Rechenmaschinen. Gestern wollte ich meine Schulden zusammenzählen, und in zwei Stunden war die Maschine defekt!“

Eine feine Wirtschaft. Fremder (auf den Stammtisch deutend): „Kann ich auch ein Ragout fin bekommen?“ Oberkellner: „Gewiß — sie müssen aber warten, bis unsere Muschel wieder frei wird!“

Im Wirtshaus. „Wer ist denn Ihr Chef da am Stammtisch?“ „Na, der schmale Herr mit dem kleinen Mund, der das große Maul hat!“

Rechtig. „Ihre Tochter arbeitet wohl jetzt an der Musiksteuer?“ „Rechtig sogar — sie hat schon vierhundert Mark Schulden im Wäschegehalt!“

Verblümt. Gefängnisaufseher: „Sie wünschen die Anstalt zu besichtigen, mein Herr?“ Elegant gekleideter Kaufmann (der wegen Bankrotts bestraft wurde, verlegen): „Ja, wohl . . . drei Tage.“

Die Militärmusikfreunde. „Sag mal Schatz, ging das nicht, daß bei unserer Trauung auf der Orgel der Parabemarsch Deines Regiments gespielt würde?“

Die Urfrade. Sie: „Jetzt sind die neuen Handschuhe, die du gestern zum ersten Mal angehabt, schon zerrissen.“ Er: „So? Da müssen die Lausbuben wieder Glasscherben auf das Trottoir geworfen haben!“

Nachhaltig. Richter: „Haben Sie gesehen, daß der Angeklagte seinem Gegner eine Ohrfeige gab?“ Zeuge: „Nein; aber ich habe die Ohrfeige eine halbe Stunde nachher gesehen!“

Wobere. „Wie steht es denn mit der Ehescheidungsache des Dichterspaars Neblhoff?“ „Om, wegen der Kinder wären sie schon einig, sie streiten nur noch darüber, wer den Fall dramatisieren darf.“

Abtufung. Geschäftsfreund: „Das ist doch merkwürdig, die eine Hälfte lacht, wenn der Chef einen Wit macht, die andere Hälfte nicht.“ Buchhalter: „Ja, wissen Sie, nur die Herren unter zweihundert Mark Monatsgehalt sind verpflichtet, zu lachen!“

Frühlingsgebräch. „Weißt, meine Alte und ich, wir bilden Naturwunder. Wenn sie am Abend ausschlägt, bin ich am andern Morgen grün.“

Leicht abgeholfen. „Ich möcht' mich an deiner Stelle schämen, um ein Uhr nachts nach Hause zu kommen!“ „Na, so schäm dich halt!“

Familien-Kummer. „Ar, Giralbauer, wie ist es bei eurem Fleische möglich, daß Ihr euch so schwer fortbringt?“ „Da fan meine Dohsen d'ran schuld, Hochwürden! . . . Die da freßen z'viel und der auf der Universität fauft z'viel!“

Genug bestraft. Verteidiger: „Der Angeklagte hat noch die Papiere gestohlen; aber schon am anderen Tage gab es einen argen Kurssturz, wodurch er einen großen Verlust erlitt.“

Die Unschuld vom Lande. Telegraphenbote (um elf Uhr nachts an der Wohnungstüre klingelnd): „Ein Telegramm.“ Dienstmädchen (zornig die Türe zuschlagend): „Mir brauch'n kein's!“

Ein Haupterfordernis. Bauer (ein kleines Häuschen an Sommerfrischer vermietend): „Und dort nebenan ist eine große leere Scheune, da kann die gnädige Frau Gemahlin ihre Hüte drin aufheben.“

Erstschwerend. Der Angeklagte hat Ihnen also das Buch „Sphärenlänge“ an den Kopf geworfen?“ „Ja! . . . Und als Straferschwerend bitte ich zu berücksichtigen, daß es die dritte, vermehrte Auflage war!“

Trudfeller. (Aus einer Annonce). Vegetaria, ner lücht geeignete Lebensgefährtin, Geld Nebenache. Hauptfache weiches Gemüs.



Gendarm: „Wie kommen Sie zu diesem Kopf? Das Signalement sagt doch gar nicht auf Sie! Hier steht: Figur unregelmäßig, und Sie sind spindeldünn.“



Mutter: „Ach, glaube wahrhaftig, der Zahnarzt hat mir einen falschen Zahn gezogen.“ Tochter: „Da bist du selber dran schuld. Warum hast du die nicht vorher herausgenommen?“



Fräulein Kluge hat wahrhaftig Verstand für zwei! „Wa, warum heiratest du sie dann nicht? Das wäre doch die passendste Frau für dich!“



— Sagen Sie mal, Minna, weiß meine Frau schon, daß ich die Waise zerbrochen?“ — Ja, Herr Vorsteher; aber ich hab' es auf mich genommen. — Aber Minna! — Ach, wegen dem blassen Geld! Und mich darf sie doch nicht haben.

Freudvoll und leidvoll. Aviatiker sein. Sagen und bangen. In schwebender Bein, Himmelhoch türmend. Am Boden er liegt! Glücklich allein. Ist der Flieger, der fliegt.

Der Bantoffelheld. „Ein echter Künstler muß mit einigen wenigen scharfen Strichen ein Gesicht zeichnen können.“ „D, das kann meine Frau auch!“